

Prof. Alexander Siedschlag



Im Gespräch: Prof. Dr. Alexander Siedschlag, Direktor des CEUSS K. Center for European Security Studies an der Sigmund Freud Privatuniversität Wien.

Alexander Siedschlag, 1971 in Berlin (West) geboren, ist Professor für Sicherheitsforschung an der Sigmund Freud Privat Universität Wien und Vorstand des dortigen Instituts für Sicherheitsforschung sowie des CEUSS | Center for European Security Studies. Er ist Autor von bislang sechs Monographien und zwölf Sammelbänden, darunter das „Jahrbuch für europäische Sicherheitspolitik“, und von über 140 Aufsätzen. Siedschlag fungierte über mehrere Jahre als Evaluator für Sicherheitsforschungsprojekte im 7. EU-Rahmenprogramm und als Juror im österreichischen Sicherheitsforschungsprogramm KIRAS.

„Wertvoller Wissenstransfer“

Herr Prof. Siedschlag, wie definieren Sicherheitsforscher den Begriff „Sicherheit“?

Der Begriff Sicherheit ist in diesem Bereich noch nicht einheitlich definiert. Angesichts relevanter Neuerungen im Zuge des Vertrags von Lissabon wird Sicherheit derzeit oft mit Bevölkerungs- und Katastrophenschutz gleichgesetzt. Dies ist aber nur ein Aspekt im Spektrum der Definition von Sicherheit entlang weiterer so genannter großer „Missionen“

oder „Aufträge“, wie etwa Schutz kritischer Infrastrukturen, Grenzschutz, Wiederherstellung von Sicherheit und Ordnung im Krisenfall oder Koordination und Vernetzung. Theoretisch würde ich mich der klassischen politologischen Definition anschließen, dass Sicherheit den Schutz der gemeinsam erworbenen materiellen und immateriellen Werte einer Gesellschaft bedeutet.

Welche primären Aufgaben hat die Sicherheitsforschung in dem Kontext?

Die nahezu ausschließlich aus öffentlichen Mitteln finanzierte Sicherheitsforschung beschäftigt sich insbesondere mit Diskrepanzen zwischen der gefühlten Sicherheit und den zugrunde liegenden, eher objektivierbaren Bedrohungen; aber auch mit Diskrepanzen zwischen unterschiedlichen gefühlten Sicherheiten, zum Beispiel bei unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen. Wichtig ist hier der Vergleich innerhalb der Europäischen Union. Wir befassen uns, etwa unter Anwendung von Szenariobildung, auch mit unterschiedlichen Bedrohungsbildern im internationalen wie nationalen Kontext und möchten aus akademischer Sicht bei der Ausgestaltung sicherheitspolitischer Konzepte beraten. Auch die Analyse technischer Sicherheitslösungen im Sinne einer Analyse der Akzeptanz technischer Lösungen seitens der Bevölkerung gehört dazu: Welche Sicherheitslösungen werden als tatsächlich notwendig oder wünschenswert bewertet, Videoüberwachung oder „Nacktschanner“ sind hier nur schlaglichthafte prominente Beispiele.

Was heißt das konkret?

Zum Beispiel haben wir gerade ein von der Europäischen Kommission gefördertes grenzüberschreitendes Forschungsprojekt zum Wandel im öffentlichen Sicherheitsempfinden und der gesellschaftlichen Akzeptanz staatlicher Sicherheitsmaßnahmen in Europa abgeschlossen. Denn Fakt ist, dass wir es in Europa noch immer mit sehr unterschiedlichen Sicherheitskulturen zu tun haben, die naturgemäß unterschiedliche Sicherheitslösungen erfordern. Was in Großbritannien etwa als Sicherheitsgewinn gilt, kann in Deutschland als Eindringen in die Privatsphäre empfunden werden.

Was bedeutet das in Bezug auf die Technik-Wahl?

Dies kann wesentliche Hinweise auf die Akzeptanz, Nutzbarkeit und damit auf die Marktfähigkeit von Technologien liefern. Wir wissen inzwischen, dass es falsch ist zu glauben, dass die Bürger Technologien nutzen, weil diese die Sicherheit steigern. Vielmehr steht das Verhältnis zur Technologie an erster Stelle. Somit versucht man, den Sicherheitsnutzen fest etablierter Technologien zu erforschen und in Bevölkerungsschutzkonzepten einzubauen, insbesondere auf den neuen Informationstechnologien basierende so genannte soziale Netzwerke wie Facebook und Twitter. Diese können sowohl zur Bewusstseinsbildung und informationsbasierten Förderung der Selbstschutzkompetenz als auch zur Kommunikation etwa von Katastrophewarnungen genutzt werden. ▶

Bei der Sicherheitstechnik geht es immer auch um die Frage nach der Anwendertauglichkeit technologischer Lösungen. Wie werden Ihre Forschungsergebnisse in die Praxis umgesetzt?

Die Sicherheitsforschung nutzt psychologische Erkenntnisse und richtet sich dabei insbesondere auf Aspekte wie Gebrauchstauglichkeit technologischer Lösungen für spezielle Sicherheitsprobleme und die Risikowahrnehmung der Menschen. Ganz wichtig ist hier, auch Datenschutzfragen und ethische Aspekte vergleichend zu analysieren. Es stellen sich neue Herausforderungen für das Verhältnis zwischen Sicherheit und Freiheit. Und wir müssen beachten, mit von uns gesammelten und veröffentlichten Informationen über Sicherheitslagen und Bedrohungsempfinden nicht ungewollt Terroristen oder Kriminelle zu „briefen“. Dabei arbeiten Forschung, die öffentliche Hand, Anlagenbetreiber sowie

Anbieter von Sicherheitstechnologien sehr eng zusammen. So entsteht ein wertvoller Wissenstransfer, um Technologien gezielt weiterzuentwickeln und in umfassende Sicherheitssysteme zu integrieren.

Das Umfeld für Sicherheit ändert sich rasant. Was sind für Sie die Sicherheitsthemen der Zukunft?

Mit 9/11 hat sich das Blatt gewendet. Die staatliche Sicherheit und der damit verbundene Schutz gegen den internationalen Terrorismus haben an Bedeutung gewonnen. Im Mittelpunkt stehen natürlich auch Megatrends wie Globalisierung, Urbanisierung, Klimawandel, Demografie und vor allem die Gefährdung kritischer Infrastrukturen wie Verkehrsmittelsysteme, Öl- und Gaspipelines und deren Einfluss auf die zivile Sicherheit. Hinzu kommt eine wachsende Gefahr, vor allem für Unternehmen, die von der Cyberkriminalität ausgeht. Diese Megatrends werden die Sicherheitsindustrie nachhaltig verändern, die bisher eher an den Staat, Behörden oder Organisationen als Kunden denkt, aber mehr und mehr die Bürger selbst als „Endanwender“ ihrer Lösungen sieht und deren Erwartungen und Ansprüche in der Produktentwicklung berücksichtigen muss. ■

